

# AMOS OZ

*Wo die  
Schakale  
heulen*



*Suhrkamp*

Ende zu denken. Manchmal wagte ich es, besänftigend die Hand auf ihre Schulter zu legen und zu warten, dass sie sich beruhigte. Sie kannte keine Ruhe. Wenn sie sich ein oder zwei Mal an mich lehnte, begründete sie es immer mit einer zerrissenen Sandale oder Kopfschmerzen. Dann haben wir das sein lassen. Bis heute schneidet sie meine Geschichten aus den Zeitschriften aus und legt sie, in Ordner sortiert, in eine spezielle Schublade.

Und ich kaufe ihr noch immer zu ihrem Geburtstag ein neues Buch von einem der jungen Lyriker. Wenn sie nicht da ist, schleiche ich mich in ihr Zimmer und lasse das Buch auf ihrem Tisch zurück, ohne Widmung. Manchmal sitzen wir zufällig im Speisesaal zusammen an einem Tisch. Ich weiche ihrem Blick aus, um nicht die spöttische Traurigkeit zu sehen. An heißen Tagen, wenn ihr Gesicht verschwitzt ist, röten sich die Aknepickel auf ihrem Kinn und sie sieht aus, als habe sie keine Hoffnung. Mit Beginn der herbstlichen Kühle kommt sie mir von weitem manchmal schön und herzergreifend vor. An solchen Tagen pflegt Ge'ula gegen Abend zu den Obstgärten zu gehen. Sie geht allein und kehrt allein zurück. Einige der jungen Leute fragen mich, was sie dort sucht, und auf ihrem Gesicht liegt ein böses Lächeln. Ich antworte, ich wisse es nicht, und tatsächlich weiß ich es nicht.

#### 4.

Hasserfüllt ergriff Ge'ula einen zweiten Stein, um ihn nach der Flasche zu werfen. Diesmal traf sie das Ziel, doch sie hörte nicht das Zersplittern des Glases, das sie hören wollte, sondern nur ein leichtes Klirren: Der Stein hatte die Flasche nur gestreift und die Flasche unter einen Busch gerollt. Ein dritter Stein, größer und schwerer als seine beiden Vorgänger, wurde aus einer lächerlich kurzen Entfernung geworfen: Ge'ula trat auf das aufgelockerte Beet und stand über der Flasche. Diesmal war es ein trockener, ohrenbetäubender Knall, der keine Erleichterung oder Ruhe brachte.

Feucht und schwül und stickig sank der Abend herab, und die Hitze stach einem in die Haut wie Glassplitter. Ge'ula drehte sich um, ging an ihrer Terrasse vorbei, warf ihre Sandalen ins Zimmer und nahm barfuß den sandigen Weg.

Die Erde unter ihren Fußsohlen tat ihr gut. Es war ein grobes, raues Reiben, und ihre Nervenenden vibrierten und schickten vage Ströme durch ihren Körper. Hinter dem felsigen Hügelkamm wartete die Finsternis: Der Obstgarten lag im letzten Licht. Es roch nach reifen und aufgeplatzten Früchten und nach vermodernden Blättern. Die junge Frau öffnete energisch die Umzäunung und ging hinein. In diesem Moment kam leichter Wind auf.

Es wehte ein lauer Sommerwind, ohne eine bestimmte Richtung. Und die alte Sonne

rollte westwärts, als strebe sie dem staubigen Horizont zu. Ein letzter Traktor ratterte keuchend über den Feldweg von den weiter entfernten Feldern Richtung Kibbuz. Bestimmt war es der Traktor, der der zweiten Schicht das Abendessen gebracht hatte, eingehüllt in Qualm oder einen sommerlichen Dunstschleier.

Ge'ula bückte sich und klaubte ein paar kleine Steine aus dem Sandstaub, dann warf sie die Steine achtlos einen nach dem anderen zurück. Auf ihren Lippen lagen ein paar Gedichtzeilen junger Dichter, die sie so liebte, und auch ihre eigenen. An einer Bewässerungsanlage blieb sie stehen, bückte sich und trank aus dem Hahn, als würde sie ihn küssen. Aber der Hahn war rostig, das Rohr glühte noch immer, und das Wasser war lauwarm und widerlich. Trotzdem hielt sie den Kopf unter das Wasser und ließ es über Gesicht und Hals in ihre Bluse laufen. Der säuerliche Geschmack, der Geschmack von Rost und nassem Staub, füllte ihren Mund. Sie schloss die Augen und blieb reglos stehen. Es gab keine Abkühlung, es gab keine Frische. Vielleicht ein Tässchen Kaffee. Aber erst hinterher, nach dem Obstgarten. Jetzt war Gehen an der Reihe.

## 5.

Die Obstbäume tragen schwer und duften. Die dichten Zweige haben sich über den Baumreihen ineinander verflochten und bilden einen dämmrigen Baldachin, unter dem die Erde verborgene Feuchtigkeit zurückhält. Schatten über Schatten bilden sich um die knorrigen Baumstämme. Ge'ula pflückt eine Pflaume, riecht daran, zerdrückt sie. Ein klebriger Saft tritt aus. Der Anblick macht sie benommen. Und der Geruch. Sie pflückt eine zweite Pflaume und noch eine und zerdrückt sie an ihrer Wange, bis der Saft herausspritzt. Dann, auf den Knien, nimmt sie einen trockenen Zweig und ritzt Formen in den Staub. Linien und Kreise ohne Bedeutung. Einen spitzen Winkel. Bögen. Ein fernes Jaulen dringt in den Obstgarten. Fast wie dumpfer Glockenklang. Ge'ula ist allein. Der Beduine bleibt hinter Ge'ula stehen. Lautlos wie ein Lufthauch. Mit seinem großen Zeh fährt er durch den Sandstaub. Er wirft seinen Schatten vor sich.

Aber Erregung verzerrt den Blick der jungen Frau. Sie sieht und hört nichts. Lange kniet sie da und zeichnet mit dem Zweig Formen in den Sand. Der Beduine wartet geduldig und in vollkommenem Schweigen. Manchmal schließt er sein gesundes Auge und starrt mit dem anderen, dem blinden, vor sich hin. Schließlich streckt er eine Hand aus und streichelt die Luft. Sein Schatten folgt gehorsam und zittert über den Boden. Ge'ula erschrickt, springt auf, lehnt sich an den nächsten Baum. Der Beduine senkt die Schultern und lächelt demütig. Ge'ula hebt die Arme, stößt mit dem Zweig, den sie noch in der Hand hält, in die Luft. Der Beduine hört nicht auf zu lächeln. Sein Blick geht zu ihren nackten Füßen. Er spricht leise, und das Hebräisch, das ihm über die Lippen kommt,

ist außerordentlich weich:

»Wie viel Uhr ist es?«

Ge'ula atmet so tief ein, wie es ihren Lungen möglich ist, ihr Gesicht wird scharf, ihre Augen füllen sich mit Kälte. Und sie antwortet mit trockener, klarer Stimme:

»Es ist halb sieben, genau halb sieben.«

Der Araber lächelt noch breiter, er verbeugt sich ein wenig, als bedanke er sich für eine große Güte:

»Vielen Dank, meine Dame.«

Sein großer Zeh hat sich inzwischen tief in den feuchten Boden gebohrt, und die Erdbröckchen bewegen sich, als stöbere unter ihm eine erschrockene Wühlmaus.

Ge'ula schließt prüde den obersten Knopf ihrer Bluse. Große Schweißflecke zeichnen sich unter ihren Achseln ab. Sie riecht den Schweiß, den ihr Körper verströmt, und ihre Nasenflügel weiten sich. Der Beduine schließt sein blindes Auge, hebt den Kopf. Sein offenes Auge blinzelt. Seine Haut ist sehr dunkel und lebendig und warm. Falten haben sich in sein Gesicht eingegraben. Er ist Ge'ula sehr fremd, fremder als alles, was sie kennt, sein Geruch ist ihr fremd, ebenso seine Hautfarbe und sein Atem. Seine Nase ist schmal, lang, vielleicht auch leicht gebogen, und der Hauch eines Bartes verdunkelt seine Oberlippe. Die Wangen sind wie eingesunken. Seine Lippen sind gut geschnitten und erstaunlich dünn, viel schmaler als ihre eigenen. Aber sein Kinn ist energisch, drückt fast Verachtung und Verbitterung aus.

Dieser Mann besitzt eine abstoßende Schönheit, denkt Ge'ula.

Unabsichtlich beantwortet sie das ständige Lächeln des Beduinen mit einem halb spöttischen Lächeln. Dann zieht der Beduine aus einer versteckten Tasche seiner Kleidung zwei zerdrückte Zigaretten, legt beide auf seine dunkle Hand, die er ausstreckt, als halte er einem Sperling Körner hin. Sie hört auf zu lächeln, nickt zweimal und nimmt eine Zigarette. Sie streichelt die Zigarette, langsam, wie träumend, und glättet sie, erst dann steckt sie sie zwischen ihre Lippen. Blitzschnell, noch bevor sie die Bedeutung seiner Bewegung erfasst hat, tanzt vor ihr eine kleine Flamme. Ge'ula schützt mit der Hand das Feuerzeug, obwohl im Obstgarten kein Wind weht, saugt an der Zigarette, schließt die Augen. Der Beduine steckt sich die zweite Zigarette an und verneigt sich höflich:

»Vielen Dank«, sagt er mit seiner Samtstimme.

»Danke«, antwortet Ge'ula, »vielen Dank.«

»Du bist aus dem Kibbuz?«

Ge'ula nickt.

»Gu-t«, stößt er zwischen seinen weißen Zähnen hervor, »das ist gu-t.«

Ge'ula mustert seine dunkle Wüstenkleidung.

»Wird es dir nicht heiß darunter?«

Der Mann antwortet mit einem scheuen Lächeln, entschuldigend, als sei er auf frischer

Tat ertappt worden. Er macht einen fast unmerklichen Schritt rückwärts:

»Nein, gar nicht, wirklich nicht. Warum? Es gibt Luft, es gibt Wasser ...« Er schweigt.

Die Baumwipfel sind schon ins Dunkel getaucht. Der erste Schakal riecht die bevorstehende Nacht und stößt ein sehnsüchtiges Geheul aus. Der Obstgarten füllt sich mit kleinen, emsig trippelnden Füßen. Und plötzlich bemerkt Ge'ula die vielen hereindrängenden schwarzen Ziegen, die nach ihrem Hirten suchen. Lautlos und ohne Meckern huschen sie zwischen den Obstbäumen umher. Ge'ula presst die Lippen zusammen und unterdrückt einen erstaunten Aufschrei.

»Was tust du überhaupt hier? Stehlen?«

Der Beduine duckt sich, als wäre er von einem Stein getroffen worden. Er klopft sich mit der Faust auf die Brust, dumpfe Schläge sind zu hören:

»Nein, ich stehle nicht, wirklich nicht.« Er fügt in seiner Sprache einen Schwur hinzu, dann lächelt er wieder schweigend. Das Lid des blinden Auges blinzelt nervös.

Inzwischen hat sich eine magere Ziege genähert und reibt sich an seinem Bein. Er vertreibt sie mit einem Fußtritt und wiederholt seinen Schwur:

»Nicht stehlen, wirklich, bei Allah, nicht stehlen, verboten, es ist verboten zu stehlen.«

»Das verbietet die Tora«, antwortet Ge'ula mit einem verkniffenen Lächeln. »Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht begehren und du sollst nicht ehebrechen. Wer traut den Gerechten unter den Völkern nicht?«

Der Araber verzieht das Gesicht bei diesem Wortschwall und schaut zu Boden. Beschämt. Schuldig. Sein Fuß scharrt unruhig weiter in den Erdhäufchen. Nun möchte er sich versöhnen. Er kneift sein blindes Auge zusammen, und Ge'ula erschrickt einen Moment: Das ist doch ein Zwinkern. Auch ein Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus. Seine Stimme ist leise, gedehnt, als sage er ein Gebet auf:

»Eine schöne Dame, wirklich, sehr schön. Ich, ich habe noch keine Frau, bin noch klein. Habe noch keine Frau. Ja Allah.« Seine Worte gehen in einen kehligen Aufschrei über in Richtung einer frechen Ziege, die ihre Vorderbeine gegen einen Baumstamm stemmt und genüsslich anfängt zu nagen. Das Tier schaut zögernd auf, zweifelnd, senkt das bärtige Kinn und kaut weiter.

Ohne jede Vorwarnung springt der Hirte in einem Satz zur Ziege, packt sie an den Hinterbeinen, hebt sie über den Kopf, stößt einen wilden, erschreckenden Schrei aus und wirft sie erbarmungslos zu Boden. Am Schluss spuckt er aus und wendet sich an die junge Frau:

»Vieh«, sagt er entschuldigend, »Vieh, kann man nichts machen, kein Anstand.«

Ge'ula löst sich von dem Baumstamm, an dem sie gelehnt hat, und beugt sich zu dem Beduinen. Über ihren Rücken läuft ein süßer Schauer. Ihre Stimme ist immer noch kalt.

»Noch eine Zigarette?«, fragt sie. »Hast du vielleicht noch eine Zigarette?«

Der Beduine schaut sie an, traurig, fast verzweifelt. Er rechtfertigt sich, erklärt weitschweifig, dass er keine Zigaretten mehr hat, keine einzige. Es gibt keine mehr. Wie

schade. Gern, sehr gern hätte er ihr noch eine gegeben. Die Zigaretten seien alle.

Die zu Boden geworfene Ziege steht auf und schüttelt sich. Vorsichtig, schlau, geht sie zurück zum Stamm. Beobachtet aus dem Augenwinkel ihren Herrn. Als stelle sie sich naiv. Der Hirte schaut ihr bewegungslos zu. Die Ziege richtet sich auf, stellt einen Vorderhuf gegen den Stamm und fängt wieder an zu nagen. Da nimmt der Araber einen schweren Stein und reckt wild den Arm. Ge'ula fällt ihm in den Arm und hält ihn zurück:

»Lass das. Warum. Lass sie in Ruhe. Sie versteht nichts. Sie ist ein Tier, ohne Vernunft. Ohne Verhaltensregeln.«

Der Beduine gehorcht. Völlig ergeben lässt er den Stein fallen. Ge'ula gibt seinen Arm frei. Er zieht aus einer Tasche das Feuerzeug und spielt mit seinen schmalen Fingern daran herum. Eine kleine Flamme zuckt auf, er bläst in sie. Die Flamme wird breiter, flackert, erlischt. Dann bricht, ganz in der Nähe, ein Schakal in ein durchdringendes Heulen aus. Die Ziegen haben sich inzwischen um die erste Ziege geschart und nagen schnell, fast wütend.

Eine Art unbestimmtes Jammern dringt aus den Beduinenzelten im Süden, und ein rhythmisches Trommeln gibt den Takt vor. Die dunklen Männer sitzen dort an Lagerfeuern und singen ein eintöniges Lied. Die Nacht greift das Lied auf und beantwortet es mit dem Sägen der bescheidenen Grillen. Die letzten Farben erlöschen im westlichen Tal. Der Obstgarten liegt im Dunkeln. Stimmen aus allen Richtungen, das Säuseln des Windes, das Schnauben der Ziegen und das Rascheln der trockenen Blätter. Ge'ula spitzt die Lippen und pfeift eine alte Melodie. Der Beduine hört ihr konzentriert zu, den Kopf geneigt, staunend, den Mund halb geöffnet. Sie schaut auf ihre Uhr. Die phosphoreszierenden Zeiger leuchten wie grüne Glühwürmchen, giftig, ohne etwas zu sagen. Es ist Nacht.

Der Araber wendet Ge'ula den Rücken zu, kniet nieder, drückt die Stirn auf die Erde und lässt ein ausgedehntes Murmeln hören.

»Du hast also noch keine Frau«, unterbricht Ge'ula sein Gebet, »du bist noch zu klein.« Ihre Stimme klingt laut und fremd. Ihre Hände liegen auf den Hüften. Ihr Atem geht noch immer rhythmisch. Der Mann hört auf zu murmeln, wendet ihr das dunkle Gesicht zu und stößt etwas auf Arabisch aus. Er kniet noch immer auf allen vieren, doch seine Haltung drückt etwas wie unterdrückte Freude aus.

»Du bist noch zu klein«, wiederholt Ge'ula. »Sehr klein. Vielleicht zwanzig. Vielleicht ein junger Dreißigjähriger. Es gibt keine Frau für dich. Klein.«

Der Mann antwortet ihr in seiner Sprache mit einem sehr langen feierlichen Sprichwort. Sie lacht, trommelt mit den Fingerspitzen nervös auf ihre Hüften.

»Was ist mit dir?«, fragt sie lachend. »Wieso sprichst du plötzlich arabisch mit mir? Was glaubst du, was ich bin? Was willst du überhaupt hier?«

Wieder antwortet der Beduine in seiner Sprache. Jetzt liegt eine Spur Angst in seiner Stimme. Er zieht sich langsam zurück, wie man sich von einem Sterbenden zurückzieht.